Eric Berne trifft Sigmund Freud – Transaktionsanalyse in Bewegung*

Everything turns, turns, turns ...

Martha Hüsgen-Adler

Die Transaktionsanalyse war zweifellos in ihrer Pionierphase, als ich 1977 meine Weiterbildung begann. Rüdiger Rogoll war der unumstrittene Gruppenleiter, der seine Alphaposition vor allem durch eine erlebnisorientierte Herangehensweise an die Modelle der zu entdeckenden Transaktionsanalyse unter Beweis stellte. Ich war neugierig, sowohl auf die Theorie und auf die Methoden dieser Transaktionsanalyse, aber auch auf die Menschen, denen ich in meiner ersten Weiterbildungsgruppe begegnete. Unvergesslich ist für mich das erste lockere Zusammenkommen dieser noch zu etablierenden Gruppe. 40 Leute kamen, der vorgesehene Raum reichte nicht, wir zogen in eine Turnhalle um und sofort ging es los: „Wer will arbeiten?“ Zwei mir noch nicht bekannte, aber mit der Materie wohl schon deutlich vertraute Menschen setzten sich in die Mitte des Raumes und ein Vertrag wurde ausgehandelt. Das Thema drehte sich um „Skript“, und ich wandte mich im Flüsterton an meinen Nachbarn: „Was ist ein Skript?“ Die zurückgeflüsterte Antwort: „Der unbewusste Lebensplan“ führte mich locker in dieses große, faszinierende TA-Thema ein.

Später ging es darum, dass eine Gruppenteilnehmerin ihr „freies Kind“ entdecken und entwickeln wollte und, mangels anderer Freiwilliger, meldete ich mich als Therapeutin. Das intuitive Erfassen von dem, was mit „freiem Kind“ sicherlich gemeint war, ließ mich unbefangen zur Sache kommen, ohne je von Eric Bernes Experiment „Ich bin fünf Jahre alt und du bist höchstens acht Jahre alt“ gehört zu haben. An diesem ersten Wochenende öffnete sich

* Keynote-Speech anlässlich des 38.Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Transaktionsanalyse vom 11.–13. Mai 2018 in Wien.

An diesem ersten Wochenende öffnete sich für mich die Tür zu Begriffen wie Selbstverantwortung, Ichzustände, Strokes und (ganz schlimm, darf man nicht tun!) Spielen und Maschen.

für mich die Tür zu Begriffen wie Selbstverantwortung, Ichzustände, Strokes und (ganz schlimm, darf man nicht tun!) Spielen und Maschen. Am beeindruckendsten waren die Strokes, die ich erlebte und die alles für mich Wesentliche beinhalteten: Willkommen! Schön, dass es dich gibt, dass du so denkst und fühlst! Du kannst es, du machst es toll. Und meine Antwort aus vielfältigen faszinierten Ich-Anteilen war: Ja, ich bin o.k., du bist es auch, und die Transaktionsanalyse ist mein Ding!

Der Bedeutung dieser initialen Transaktionen habe ich meine Rede bei der Verleihung des Awards für das Lebenswerk 2012 in Freiburg gewidmet.

Und der Versuch, parallel in eine psychoanalytische Weiterbildung zu kommen, scheiterte zu dieser Zeit an der Tatsache, dass ich meine Weiterbildung in Transaktionsanalyse nicht aufgeben wollte. Rigide Eingangs- und Aufnahmerituale, die für mich den Unterton hatten, „Noch bist du nicht o.k., kannst es vielleicht aber werden“, taten ihr Übriges. Insofern konnte ich mich der damals zumindest in unserer Weiterbildungsgruppe mehr oder weniger offen verkündeten Haltung, „wir sind was Besseres“, zunächst durchaus anschließen.

Aus der Begegnung zur Reflexion

Die Einladung, bei den Lindauer Psychotherapiewochen ab 1981 als Referentin tätig zu sein, brachte mich in kollegialen Kontakt mit Vertretern anderer Methoden, vor allem analytisch und tiefenpsychologisch orientierten Ausrichtungen. Getragen von der Sicherheit, Repräsentantin einer fantastischen Theorie und Therapiemethode zu sein, die ich voller Überzeugung und in Identifikation mit meinen Ausbilder*innen weitergab, stieß ich durchaus auch auf Skepsis und Widerspruch. Dies vor allem, wenn es um die Handhabung der Übertragung und Gegenübertragung ging. Ich war geprägt von den Gouldings, die bei gegebenem Anlass sofort auf die primären Bezugspersonen verwiesen: „Sag das deiner Mutter/deinem Vater!“ Auch die Konfrontation von vermuteten Spielen oder Racketverhalten und der Hinweis auf die Selbstverantwortung für das Denken, Fühlen und Verhalten stießen nicht nur auf Akzeptanz, riefen aber bei sehr vielen Teilnehmern Begeisterung, Neugier und Interesse an der Transaktionsanalyse wach.

Für mich führten über viele Jahre hinweg diese Begegnungen zu einer Reflexion und Auseinandersetzungen mit unseren TA-Modellen, die ich vor allem im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung von Diagnosen und bestimmten Krankheitsbildern im Zusammenhang mit der Beziehungsgestaltung für mich zu erweitern begann. Hinzu kam die Mitte der 1980er-Jahre zunächst vor allem von Bernd Schmid in unsere PTSTA-Gruppe hineingetragene Herausforderung und Bereicherung durch die „systemische Transaktionsanalyse", die auch mich aus meinen gewohnheitsmäßigen Denkmustern herauswirbelte, neue Fragestellungen sowie neue Optionen mit sich brachte, logische Brüche in der Theorie konfrontierte und Beziehungsgeschehen als Co-Konstruktion einer Wirklichkeit neu betrachtete.

Die Pionierphase neigte sich in den 1980er-Jahren ihrem Ende zu, es begann eine Zeit zunehmender Strukturierung mit starker Betonung der Weiterbildungs- und vor allem der Prüfungskultur. Dies sicherlich auch, um angesichts des bevorstehenden Psychotherapeutengesetzes nicht abgehängt zu werden, aber auch mit dem für mich bedauerlichen Niedergang des „Spirits" der Freiheit und einer Zunahme von Anpassung. Das Identitätsgefühl verschob sich. „Dazuzugehören" bedeutete, in der Weiterbildung und im Prüfungsgeschehen aktiv zu sein, egal in welcher Rolle. Die Mitgliederzahl der DGTA wuchs, die Fachverbände entwickelten ihre eigenen Profile, der Bereich der Psychotherapie schrumpfte, ebenso wie unsere Selbstgewissheit, mit der klinischen Transaktionsanalyse außerhalb unserer eigenen Grenze o.k. und willkommen zu sein.

Die Pionierphase neigte sich in den 1980er-Jahren ihrem Ende zu, es begann eine Zeit zunehmender Strukturierung.

Die intersubjektive Wende

In der Welt der Psychoanalyse waren mittlerweile vielfältige Strömungen entstanden, vor allem Erweiterungen der Theorie und der Behandlungstechnik, die Patienten mit narzisstischen und Borderline-Störungen einbezogen. Die Objektbeziehungstheorie, wie sie Melanie Klein und vor allem Fairbairn in England entwickelt hatten, interessierte mich, weil ich hier Wurzeln unseres Konzepts der Ichzustände entdeckte. Eine weitreichende Neuorientierung bahnte sich ab 1990 mit der intersubjektiven Wende an, die mehr oder weniger offensichtlich von den meisten psychoanalytischen Richtungen rezipiert wurde. Sie versteht die Entwicklung der Persönlichkeit und die Prozesse in der Behandlung als Produkt eines Austauschs zwischen den beteiligten Personen; und mit der relati-

onalen Psychoanalyse, die auf Harry S. Sullivan zurückgeht, war inzwischen eine eigene intersubjektive Schule entstanden. Ich fand viele Ähnlichkeiten in der therapeutischen Haltung, wie sie sich mittlerweile auch in der Transaktionsanalyse im Rahmen der beziehungsorientierten TA entwickelt hatte.

Ich möchte etwas näher darauf eingehen, was wir darunter verstehen können: In der relationalen Psychoanalyse reagiert der Analytiker als anteilnehmender Begleiter auf die Bedürfnisse nach Bezogenheit, Erkanntwerden, Sicherheit, Bestätigung und andere Ich-Bedürfnisse, ohne dabei die Grenzen zu unreflektierter Manipulation, Suggestion, Ausnutzung oder Befriedigung eigener Bedürfnisse zu überschreiten. Der Analytiker steht als Projektionsschirm für Übertragungen und bis zu einem gewissen Grad als Mitakteur bei der gemeinsamen Gestaltung der Beziehungsszenen, die sich zwischen ihm und dem Analysanden entfalten, zur Verfügung. Schließlich wechselt er in eine Position, von der aus er das Geschehene gleichsam von außen betrachtet und seine Wahrnehmungen auswertet. Dieser Wechsel zwischen der teilnehmenden und der auswertenden Position gilt als das Charakteristikum und Kernstück der psychoanalytischen Haltung. Mit dem intersubjektiven Ansatz wird die Begegnung als ein schöpferischer Prozess betrachtet, in dem beide Beteiligten ihre Subjektivität als Rohmaterial einbringen. Gemeinsam wird eine Szene geschaffen, an der beide beteiligt sind, die analytische Situation ist damit eine Co-Konstruktion, die in Bezug auf den Anteil des Patienten ausgewertet und im Hinblick auf seine Problematik interpretiert wird (Ermann 2016).

Therapie struktureller Störungen

Sehr bereichernd erlebte ich dann die Lektüre des Buches von G. Rudolph (2006) über die Psychotherapie struktureller Störungen. Hier fand ich grundsätzliche Themen der Psychotherapie in hervorragender Tiefe und Breite dargestellt, die mich inspirierten, wesentliche Aspekte davon auch in die transaktionsanalytische Therapieszene hineinzutragen. Strukturelle Störungen sind u.a. gekennzeichnet durch Defizite in der Affektregulation, der Selbstwertstabilisierung und der Beziehungsregulation, die vor allem unter Stress deutlich werden In der Therapie geht es auch wesentlich um die strukturorientierte Haltung, wie sie M. Ermann (2016) folgendermaßen beschreibt: Der Therapeut nimmt

eine zugewandte, interessierte und wohlwollend neutrale Haltung ein. Indem er sich mehr an der Bewältigung von Defiziten und an Ressourcen orientiert als an der Abwehr und unbewussten Konflikten, betont er den progressiven, selbstfördernden Ansatz der Behandlung. Wo Defizite offensichtlich werden, die von dem Patienten nicht kompensiert werden können, stellt er sich aktiv als Hilfs-Ich zur Verfügung, gibt Anregungen und Hinweise und bringt seine eigenen Wahrnehmungen und Ideen zur Substitution mit ein. Wo Gefahren durch das Verhalten der Patienten lauern, setzt er Grenzen. Wenn Übung erforderlich ist, begleitet er sie mit Ermutigung und Anleitung.

Diese Art des entwicklungsfördernden Umgangs enthält auch direktive Aspekte und pädagogische Funktionen und gleicht Beziehungsdefizite aus. Damit übernimmt der Therapeut Funktionen, die an sich Eltern in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen zukommen. Gefördert werden soll die Stabilisierung, ein verbesserter Umgang mit dem Selbst und den Beziehungen. Es werden Erwartungen und Hoffnungen, Ansprüche und Fehlerwartungen verdeutlicht, Affekte geklärt, es wird auf Wahrnehmungen zentriert und Lösungsmöglichkeiten werden erwogen. Es werden Lösungsstrategien entwickelt, das Selbsterleben wird herausgearbeitet und die Wirkung des eigenen Verhaltens auf andere und die Beziehungen wird untersucht. Sofern und solange bestimmte Ich-Funktionen beim Patienten brachliegen, können sie vom Therapeuten substituiert werden, d. h., er stellt dem Patienten seine eigene Wahrnehmung, Einschätzung, seine planerischen Fähigkeiten, sein Kritisches Denken usw. zur Verfügung, indem er mitteilt, wie er eine Situation einschätzt, wertet oder welche Lösungsmöglichkeiten er kennt. Für mich ist diese Haltung ohne Weiteres auf Modelle der transaktionsanalytischen Arbeit übertragbar.

Bernes Auffassung vom Unbewussten

Zurück zur Transaktionsanalyse: Berne selbst hat in gewisser Weise eine Haltung der Abstinenz beibehalten, wobei er die Autonomie des Menschen in den Mittelpunkt seiner Theorieentwicklung und seiner Therapie stellte und seinen Patienten zugestand, für ihre Würde einzutreten. Die Entwicklung einer einfacheren Sprache, die wirklich ein Mitspracherecht des Patienten ermöglichte, ein Appell an ihre Fähigkeit, ihr Verhalten zu

verändern, sich ihrer Möglichkeiten zu bemächtigen, war eine großartige Leistung.

Wobei er die Autonomie des Menschen in den Mittelpunkt seiner Theorieentwicklung und seiner Therapie stellte und seinen Patienten zugestand, für ihre Würde einzutreten.

Den tiefenpsychologischen Wurzeln bei Eric Berne und der TA spürte u. a. Ulrike Müller (1997) nach. Sie vertiefte Bernes Frage, wie das ICH strukturiert ist und wie es die dem psychischen Apparat zugewiesenen Aufgaben bewältigt. Mit der Entwicklung des Ichzustands-Modells legte er gleichsam eine Lupe über das Ich, sodass die Binnenvorgänge im Ich besser beobachtet und modellhaft festgehalten werden konnten. Bernes Interesse galt der spezifischen unbewussten Dynamik innerhalb des Ichs und der Frage, wie diese intrapsychische Dynamik das Verhalten im interpersonalen Raum beeinflusst.

Das Besondere an der transaktionsanalytischen Vorgehensweise ist die theoretische Differenzierung der unbewussten Vorgänge im Ich. Berne will wissen, was für Folgen die traumatischen Erfahrungen der frühen Kindheit in der psychischen Entwicklung haben. Zur Veranschaulichung entwickelt er das Strukturmodell und das Skriptmodell. Wie Müller darstellt, ist die verbindende Gelenkstelle beider Modelle zum einen der Kind-Ichzustand vom Ichzustands-Modell und das Skriptprotokoll vom Skriptmodell. Da, wo die beiden Modelle ineinandergreifen, erschließt sich Bernes Auffassung vom Unbewussten. Für Berne waren im Kind-Ichzustand die traumatischen Fixierungen aufgehoben, die zu der Konfusion und Verwirrung führen, die ein realitätsangemessenes Verhalten häufig verhindern. Grund für die Verwirrung sei immer der Loyalitätskonflikt gegenüber den Eltern, und diese Loyalität aufzukündigen bedeutet, die erforderliche Klarheit erreicht zu haben. Erskine (1995) präzisiert Bernes Ansatz dahingehend, dass sich die frühen traumatischen Erfahrungen in dem Begriff der unerfüllten existenziellen Bedürfnisse zusammenfassen lassen. Das Skript Proper erhält die Verdrängung aufrecht und verursacht die Trübungen im Erwachsenen-Ichzustand. Die Gefahr, dass die unbewusst gehaltene traumatische Erfahrung ins Bewusstsein drängt, muss durch die immer gleichen Verhaltensweisen abgewendet werden, was Berne im interpersonalen Raum mit Spielen beschreibt. Im Spiel wird die Illusion des vorhandenen Kontakts mit den Elternfiguren reinszeniert, letztlich eine Abwehr der in das Bewusstsein dringenden Erfahrung von Kontaktabbruch.

Für Berne waren im Kind-Ichzustand die traumatischen Fixierungen aufgehoben.

Für Berne ist neben der idealen Vorstellung von Autonomie echte Autonomie definiert durch die Erkenntnis, dass die Grenzen des Erwachsenen-Ichzustands in Wahrheit beschränkt sind, sodass wir also niemals gänzlich unbeeinflusst von unserem unbewussten Handeln sind. Wir halten an dem Ideal der Autonomie fest, sollten aber wissen, dass es sich um ein Ideal handelt und dass mithilfe der Therapie bestenfalls Näherungswerte erreicht werden können. Der psychoanalytischen Grundannahme folgend, das Ich sei die einzige Instanz, die mit der Außenwelt in Kontakt tritt, wandte sich Berne als Ich-Psychologe folgerichtig der Außenwelt, den interpersonalen Bezügen zu, freilich ohne den Bezug zu den verborgenen, den unbewussten Motiven menschlichen Handelns in Gestalt des Wiederholungszwangs aufzugeben (Weil 1997). Hier definiert Weil das Skript als intrapsychische Manifestation des psychoanalytischen Wiederholungszwangs, die psychologischen Spiele als interpersonale Manifestation des psychoanalytischen Wiederholungszwangs und das Racketsystem als die kybernetische Manifestation des psychoanalytischen Wiederholungszwangs, dies im Sinne eines intrapsychisch-interpersonalen Regelkreises. Im Skriptverständnis einer beziehungsorientierten TA-Sicht sind es nicht die elterlichen Botschaften, die den Skriptbildungsprozess vorantreiben, sondern die unvollendeten Beziehungserfahrungen, mit denen das Kind im Sinne der Berneschen „Einwilligung“ gelernt hat, sich irgendwie zu arrangieren. Das Skript besteht aus den unerhörten Geschichten dieser unvollendeten Beziehungserfahrungen. Erskine hat darauf aufmerksam gemacht, dass das Skript nicht durch seinen Inhalt pathologisch wird, sondern durch die starre Festlegung, durch welche die Flexibilität und Spontaneität des Individuums beeinträchtigt werden.

Die Emanzipation von der Psychotherapie

Zu den systemischen Perspektiven der Transaktionsanalyse gehört die Metaperspektive auf die Verwendung transaktionsanalytischer Konzepte in verschiedenen Gesellschaftsfeldern und durch verschiedene Berufsgruppen. Folgerichtig haben sich in den vergangenen 30 Jahren die nicht-psychotherapeutischen Transaktionsanalytiker*innen zunehmend mit eigenem professionellem Selbstverständnis in der DGTA organisiert. Sie haben sich aus vielen Erklärungsgewohnheiten und impliziten Vorgaben, die eher zum Ruf der Psychotherapie passen, gelöst. Sie versuchen, das Menschenbild der TA, überlieferte Konzepte und Vorgehensweise neu zu fassen für neue Zielsetzungen, neue Kontexte und eine

jeweils neues berufliches Selbstverständnis. Ich denke, die Emanzipation von der Psychotherapie als unterschwellige Vorlage für Berufsidentität, Ausbildung und Prüfung ist gelungen.

Er fragt, ob die Freiheit, situativ Neues zu entwickeln, vielleicht sogar identitätsprägend für die TA-Gemeinschaft sein könnte.

Bernd Schmid (1997) betont, dass Eric Berne aufgrund seiner eigenen psychiatrischen und psychotherapeutischen Identität zwar vorrangig Ideen für psychologische Verfahren schuf, aber doch die Freiheit bezüglich intuitiver Urteilsbildung und der Beeinflussung menschlicher Wirklichkeit immer hervorhob. Er fragt, ob die Freiheit, situativ Neues zu entwickeln, vielleicht sogar identitätsprägend für die TA-Gemeinschaft sein könnte. Er lenkt den Blick darauf, dass Realitätstüchtigkeit immer im Zusammenhang mit den jeweiligen gesellschaftlichen Wirklichkeiten steht und Kompetenzen, die zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Situation genügt haben, in anderen Zeiten und Situationen unzureichend sind und zu Misserfolg, Unwohlsein und Desintegration der Persönlichkeits- und Beziehungsgefüge münden können. Insofern habe unzureichende Realitätstüchtigkeit weniger damit zu tun, dass man etwas loswerden müsse, als damit, etwas noch Fehlendes zu erwerben, (was z. B. in der Therapie struktureller Störungen eine der wichtigen Aufgaben ist). Der Skriptbegriff wird von Fanita English erweitert zum kreativen Lebensentwurf; er sei nicht nur Manifestation eines Übertragungsdramas. Dieser Entwurf, an welchen wir durch Gewohnheit oder Duldung gebunden sind, entbindet uns nicht von der Verantwortung für unsere Schöpfungen. Jeder Mensch hat letztlich die gestalteten Wirklichkeiten zu verantworten, dazu muss er allerdings auf vielfältige Weise fähig werden, sich „bewusst für Wirklichkeitssphären und mögliche Optionen zu entscheiden“ (Schmid 1997).

Identität und Integration

Insofern braucht auch unsere Identität lebenslange Veränderung im Spannungsfeld von Kontinuität und Veränderung, um lebendig zu bleiben. Diese Auseinandersetzung, z. B. Selbstbild versus Fremdbild, ist notwendig, denn Identität entwickelt sich genau an der Grenze zwischen Ich und Außenwelt. Die Integration anderer Verfahren, anderer Sichtweisen darf aber nicht dazu führen, dass der feste Kern des eigenen Selbst dabei immer kleiner wird und die Anpassung an die Forderungen von außen immer dominanter werden. So geht es ja auch den sogenannten Volksparteien, die immer mehr Ideen der kleineren Parteien integrieren und dabei

Gefahr laufen, die eigene Identität zu verlieren. Wie Rolf Balling einmal sagte: Wir brauchen eine Bewusstheit für unseren Kern, aus dem heraus wir notwendige Veränderungen vollziehen können, und brauchen für unsere professionelle Identität eine immer wieder neue Reflexion unserer professionellen Umfelder, unserer gesellschaftlichen Bedingungen, unserer wirtschaftlichen Situation, unseres Selbst.

Die Tatsache, dass ich als Psychotherapeutin diese Rede halte und im Grunde wenig Vorstellungen davon habe, wie die Kolleginnen und Kollegen aus anderen Anwendungsfeldern, ja sogar aus dem eigenen Anwendungsfeld zu den von mir angeschnittenen Themen stehen, zeigt, dass ich zwar eine hohe Individualität habe, aber mir in meiner Identität als Transaktionsanalytikerin durchaus nicht so sicher sein kann, wie es vielleicht wünschenswert wäre. Oder, wie Ute Hagehülsmann es in ihrem Artikel (2016) ausdrückte: Es gilt, bei Wahrung unserer Kontinuität neue Ziele und neue Strategien zu definieren, und wir müssen die Balance finden zwischen zwei Extremen: Auf der einen Seite die Anpassung, die Anerkennung sichert, auf der anderen Seite aber viel zu viel von dem, was uns ausmacht, zu vergraben und zu begraben. Wenn wir uns jedoch zur Abwehr dieser Gefahr nur und ausschließlich von innen her entwerfen und uns wegen der vermeintlichen Bedrohtheit von Autonomie und Individualität gegen das Außen abschotten, so werden wir unlebendig und entwickeln uns nicht weiter. Ich möchte an diesem Punkt eine „Anpassungsleistung“ im psychotherapeutischen Selbstverständnis vorschlagen: Für mich ist es eine Notwendigkeit, differenzierte klinische Diagnosen zu stellen. Zum einen, um im Dialog mit Kolleg*innen anderer Schulen verstanden zu werden und nicht in einem Stausee der Abgegrenztheit zu anderen Psychotherapieverfahren zu verweilen. Aber auch, weil beispielsweise die Diagnose von Frühstörungen unentbehrlich ist für eine entsprechende therapeutische Vorgehensweise und Beziehungsgestaltung. Damit ist für mich keine Überbetonung der Pathologie verbunden, sondern ein Verständnis für die Pathologie und die notwendigen Vorgehensweisen.

Es gilt, bei Wahrung unserer Kontinuität neue Ziele und neue Strategien zu definieren, und wir müssen die Balance finden zwischen zwei Extremen.

Die sogenannten strukturellen oder „frühen Störungen“ (Süchte, Perversionen, Borderline-Strukturen, Bindungsprobleme, narzisstische Störungen), darüber sind sich die Zeitdiagnosen entwickelter westlicher Gesellschaft seit geraumer Zeit einig, haben zugenom-

men – bei einem Rückgang der klassischen Psychoneurosen. Es hat eine Verschiebung stattgefunden von den sogenannten „reifen" neurotischen Konflikten" zu sogenannten „frühen" Störungen".

Genetisch geht es, wenn man diesen Interpretationen glauben darf, um einen generellen Bedeutungsverlust der familialen Dreiecksbeziehung gegenüber der Mutter-Kind-Dyade. Psychodynamisch geht es um Schwierigkeiten, sich aus symbiotischen Verstrickungen zu lösen, um eine weitgehende Regression also von der ödipalen auf die präödipale Ebene, von der Ebene der reifen Objektbeziehungen auf die narzisstische Ebene. Die vorherrschenden psychopathologischen Muster haben sich nicht nur symptomatisch, sondern auch ätiologisch verändert. Sie werden nicht länger als Ausdruck von Triebkonflikten, sondern als diffuse Ich- oder Selbststörungen interpretiert. Diese Zeitdiagnosen haben einen Kernbefund: Nicht mehr Sexualität, sondern Identität ist das Hauptproblem unserer Zeit. Fragen wie: „Wer bin ich eigentlich und wer will ich sein – in einer Welt, die mir keine klaren Verhaltensregeln, keine vorgegebene Biografie, keine eindeutige berufliche Perspektive, keine gesicherte Zukunft mehr bietet?", bewegen die Menschen. Hier bietet unser Konzept von den Spielen eine interessante Analysemöglichkeit.

Spiele werden inszeniert, um verdeckte und moralisch inakzeptable Ziele zu erreichen, und diese destruktiven Inszenierungen werden nun nicht mehr mit schlechtem Gewissen und unter dem Schutz der Verdrängung durchgezogen, sondern zunehmend mit narzisstischer Konsequenz und Bewusstheit durchgeführt. Hinzu kommt, dass die Möglichkeiten der Bewusstseinsbildung und Manipulation von Menschen durch die elektronischen Medien und sozialtechnologische Inszenierungen seit Bernes Zeiten enorm zugenommen haben. Auch bei der Analyse der Spiele der Mächtigen dieser Welt könnte eine politisch angewandte Transaktionsanalyse ihr aufhellendes und befreiendes Potenzial entfalten (Wandel & Wandel 2016). Gewalt als narzisstische Regulation gab es in den verschiedensten kulturellen Zuständen. Immer wieder haben Einzelne oder auch Gruppen den früher einmal stattgehabten Gewaltverzicht verneint, haben mangels anderer Möglichkeiten, das Selbstgefühl zu stärken, auf einen ursprünglichen Narzissmus zurückgegriffen. Dieser zeigt sich in Machtfantasien, in Größen-

Gewalt als narzisstische Regulation gab es in den verschiedensten kulturellen Zuständen.

fantasien und im Verzicht auf und im Abwerfen von kulturellen Banden und Bindungen. Es entsteht die Frage, ob die aktuellen und konkreten Erscheinungen von Gewalt in unserer Zeit vielleicht Ausdruck eines zunehmenden Kulturpessimismus sind, ob die Kultur sich selbst nicht mehr traut, den Optimismus verloren hat, und es ist sicher kein Zufall, dass auch und gerade in unserer Gegenwart Religion so häufig mit Gewalt verbunden ist.

Wir spüren nicht nur im außen- und im europapolitischen Kontext, dass sich die Welt, so wie wir sie kannten, verändert hat, und zwar so sehr, dass wir uns nun fragen, ob die vertrauten Koordinatensysteme noch zur Orientierung in der Gegenwart taugen. Der Neoliberalismus und die Globalisierung führen zu einer Unübersichtlichkeit eines globalen Wirtschafts- und Lebensraums und führen zu einem neuen Regionalismus in immer engeren Sphären. Eine Rückzugsbewegung, die ihr Heil im Rückgriff auf den Nationalstaat, die Region oder die Religionsgemeinschaft sucht, breitet sich aus. Diese restaurative Gegenbewegung ist mehr als ein letztes Zucken der Vergangenheit. Ihr antimoderner Impuls, die Suche nach einem wiederhergestellten Ganzen, nach der gewaltsamen Aufhebung aller Widersprüche wird sich möglicherweise ebenso erbarmungslos Bahn brechen wie die Globalisierung selbst, prophezeite Dahrendorf 1997. Die Gefahr besteht, dass Rechtsstaat und Demokratie zwischen diesen entfesselten Elementen drohen, zerrieben zu werden. Das Angebot neuer autoritärer Bewegungen, wie es sich an vielen Orten der Welt zeigt, klingt für manche verlockend, weil diese Gruppierungen schnelle Lösungen für eine komplizierte und komplexe Gegenwart versprechen. Das ist für viele Menschen attraktiver, als einen mühsamen Interessensausgleich unter Demokraten zu erreichen. Sie erkennen in diesen Teillösungen nur die Defizite und nie den politischen Fortschritt. Sie verlangen nach dem großen, einfachen Patentrezept, das aber so nicht zur Verfügung steht. Innerhalb einer demokratisch geführten Debatte dürfen wir den Konflikt nicht scheuen, der aus dieser Erwartung heraus entsteht, der beständig existiert zwischen denen, die denkend Politik machen, und denen, die fühlend an der Politik teilhaben, wie es Gauck in seiner Zeit als Bundespräsident einmal sagte.

Sie verlangen nach dem großen, einfachen Patentrezept, das aber so nicht zur Verfügung steht.

Dabei ist es gerade das Wissen um die eigene kulturelle Identität, das uns die Erweiterung des Horizonts als Bereicherung erfahren

lässt. Dort, wo es dieses Selbstbewusstsein nicht gibt, wird Vielfalt als Bedrohung empfunden. Das erleben wir auch im Bereich der psychotherapeutischen Vielfalt, wo es doch in jeder Therapie letztlich darum geht, verantwortliche, selbstbewusste Persönlichkeiten zu bilden, die in der Lage und willens sind, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen und mit den Herausforderungen ihres Lebens und der Zukunft kreativ und innovativ umzugehen und einen wirksamen Gebrauch ihrer autonomen Fähigkeiten, ihrer Rechte und Pflichten auszuüben. Solche Menschen finden sich unter den Mächtigen leider nicht zuverlässig, stattdessen drohen jetzt gerade wieder einmal Radikalisierung, Ausgrenzung, Verleugnung, und die gnadenlose Ausbeutung der Erde und ihrer Ressourcen endet nicht. Schließen möchte ich deshalb mit einem Vorwort aus Arno Placks Buch „Die Gesellschaft und das Böse“:

„Das ist der Fels, an dem viele zerschellen,
wenn sie anfangen zu erkennen und aufhören zu lieben.
Wohl dem, der die Welt ihr zum Trotze liebt.“

Literatur

- *Ermann, M. (2016): Psychotherapie und Psychosomatik. Ein Lehrbuch auf psychoanalytischer Grundlage. Stuttgart: Kohlhammer.*
- *Erskine, R. (1995): Scham und Selbstgerechtigkeit. Transaktionsanalytische Sichtweisen und klinische Interventionen. Zeitschrift für Transaktionsanalyse 1–2.*
- *Hagehülsmann, U. (2016): DGTA: Festgefahren in der Krise? Überlegungen zu unserer Identität. Zeitschrift für Transaktionsanalyse 2.*
- *Müller, U. (1997): Der Begriff „Das Unbewusste“ bei Eric Berne oder: Die tiefenpsychologische Dimension der Transaktionsanalyse. Zeitschrift für Transaktionsanalyse 3.*
- *Plack, A. (1974): Die Gesellschaft und das Böse. Eine Kritik der herrschenden Moral. München: List.*
- *Rudolph, G. (2006): Strukturbezogene Psychotherapie. Leitfaden zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen. Stuttgart: Schattauer.*
- *Schmid, B. (1997): TA – auch eine professionsübergreifende Qualifikation. Zeitschrift für Transaktionsanalyse 1–2.*
- *Wandel, F. & Wandel, I. (2016): Die Transaktionsanalyse im Wandel: ein Rück- und Vorblick. Zeitschrift für Transaktionsanalyse 2.*
- *Weil, T. (1997): Antwort auf Leonard Schlegel: Was ist Transaktionsanalyse? Zeitschrift für Transaktionsanalyse 1–2.*

Dr. Martha Hüsgen-Adler (TSTA-P), Fachärztin für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie
Strobelallee 25,
66953 Pirmasens
E-Mail:
dr.huesgen-adler@web.de